

Der Welt



Spiegel

Illustrierte Wochenschrift

des Berliner Tageblatts

Professor Ansforges Entdeckung.

Von Harald Wagner.

Professor Ansforges Arbeitszimmer war angefüllt mit vielen zwei schweren Savannazigaren entfeuchtenden Rauch-

wollen. Zwei Herren hatten sich nach einem guten Mittagessen in bequemen Klubesseln niedergelassen. Die Kaffeemaschine funktelte auf dem niedrigen Marmortisch, der Wofla verbreitete einen aufreizenden Duft im Raume. Es war ein sonniges Perrenzimmer, das ganze Milieu geschaffen für die stillen, weltabgewandten Betrachtungen eines Gelehrten. Schwere dunkle Ledermöbel, dicke Vorhänge vor den Türen, überall Büchergestelle mit vertrauensverwendenden, gediegenen Lederbänden. Professor Ansforg selbst war ein blasser, gleichgültiger Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren. Er schien gleichsam hager und bleich geworden durch Studien und Stubenluft. In seinem Zimmer gab es keine Blume, keine Photographie, keinerlei Anzeichen für des Bewohners Beziehungen zum Weibe oder zu anderen bunten, unberechenbaren Mächten des Lebens. Professor Ansforg war ganz Gehirn, ganz Nachdenken, leer, kühl und klar. Seine großen runden Augen hinter den blinkenden Kneifergläsern machten auf die meisten Menschen den Eindruck, als wisse er nichts von dem, was sich in seiner Umgebung zutrug. Sie schienen offenbar mit anderem beschäftigt.

Der ihm gegenüberstehende Besucher war ein ganz anderer Typ. Er hatte ein frisches, sonnengebräuntes Gesicht mit blondem kleinen Schnurrbart. Seine Augen waren offen und klar, obgleich im Moment ein wenig verschleiert von schwermütigem Nachdenken. Freiherr Baumgarten war einer der vorzüglichsten Denkmänner der Stadt.

Nach jetzt sprach er von Pferden. Mächtig begann der Mittelmeister von neuem von seiner Frau zu sprechen. Ansforg überwand seine Verträumtheit und horchte interessiert auf.

„Ja“, sagte er, „du verlangst von mir einen Rat betreffs irgendeines Heilmittels für ihre Nervosität und Nieder-

geschlagenheit. Soll eine Badereise verordnet werden, so kann das auch jeder beliebige andere Arzt tun. Um einer solchen Sache willen stehe ich noch nicht einmal von meinem Stuhl auf. Handelt es sich aber um einen tiefer eingreifenden Faktor, der sie unglücklich macht — nun, dir als einem alten Schulkameraden kann ich es ja gefallen —, so sind wir Ärzte ohnmächtig. Will sie mit ihr Vertrauen schenken, so wäre ich vielleicht inlände, ihr als Mensch einen Rat zu erteilen. Allerdings ist es zweifelhaft, ob ich sie meinen Rat befolgen wird. Ich habe bisher immer die Beobachtung gemacht, daß die Menschen gute Ratsschläge nicht zu benutzen pflegen. — Lebt ihr glücklich miteinander?“

„Wir taten es bis vor kurzem“, antwortete der Mittelmeister. „Dann aber demächstigte sich meiner Frau ohne sichtlich Grund eine tiefe Verstimmung, ja, ich möchte sagen, Verzweiflung.“

„Ihr wart also wirklich und tatsächlich glücklich? Ich weiß ja nicht viel von solchen Dingen, doch habe ich die Erfahrung gemacht, daß das eine sehr seltene Erscheinung ist. Das Leben lehre mich, daß zum Glückseligkeit große Begabung und ernstliche Anstrengungen erforderlich sind.“

„Nun ja, vielleicht sollte ich auch lieber sagen, wir leben nicht unglücklich miteinander. Mit den Jahren ist eine gewisse Gleichgültigkeit über uns gekommen. Du weißt, die Macht der Gewohnheit . . . ! Aber direkte Mißheiligkeiten gibt es nicht zwischen uns. Und nun, da ich meine Frau unglücklich sehe, erkenne ich wieder, wie sehr ich sie liebe.“

„Schide deine Frau her, so will ich mit ihr sprechen“, erwiderte der Professor. „Als du mir heute das Vergnügen machtest, mich zu besuchen, erwartete ich allerdings nicht, daß du in einer so traurigen Angelegenheit kämest. Aber man weiß ja so wenig von seinen Mitmenschen. Wer hätte es z. B. je ahnen können, daß eine der Spitzen unseres Landes, Generalleutnant Gruce, ehemaliger Staatsrat usw. usw., durch Selbstmord enden würde!“

„Ein Selbstmord war es also!“

„Ja, gewiß. Obwohl es streng geheim gehalten wurde. Man rief mich als zunächst wohnender Arzt dazu. Wir

sind in der letzten Zeit mehrere solcher Fälle begegnet. Frau Generalleutnant Floch, Frau Staatsrat Marz, Gräfin Nauth . . . Unser Villenviertel hier ist stark heimgesucht worden.“

„Wir wohnen auch in der Nähe“, sagte der Mittelmeister in kühleren Tönen.

Die Worte waren ihm entglitten, doch bereute er sie sofort. Eine drückende Stimmung legte sich über das ganze Zimmer. Es war mittlerweile dunkel geworden; die leichte Wehmüt der Dämmerung war der Finsternis und Trauer der Nacht gewichen. Schweigend und verlegen saßen die beiden Männer sich gegenüber und vermochten nicht das Wort zu finden, das den Bann gebrochen hätte. Das Zimmer nahm die Stimmung einer Grabkammer an, deren Stille und Dunkelheit durch nichts unterbrochen wurde. Nur der Nadelbeschlag des Telephonapparates glänzte wie weiße Zähne in dem Nachen eines Raubtieres. Mittelmeister Baumgarten starrte wie verhext darauf hin. Es war, als erwarte er von dort eine Botschaft. Ein Unbekannter hatte in weiter Ferne wohl bereits den Hörer abgehoben, den Strom geschlossen und dem Amt das Zeichen gegeben. Vielleicht pflanzte sich in diesem Moment der bedeutungsvolle Ton einer Stimme von einem Apparat aus fort, vielleicht hatten die schnellen Finger einer Beamtin schon eine Verbindung hergestellt, Worte wurden gesprochen, ein Gruß ausgelandt, der womöglich ein Schicksal änderte, Lippen lächeln, Augen weinen, Herzen schlagen machte; bedeutungsvolle Worte ruhten in dem stillen, geheimnisvollen Apparat, dem stummen, gefühllosen Apparat, der tausend Möglichkeiten in sich barg . . .

Brutal schnitt der Schall der metallenen Glocke durch das Schweigen.

Der Professor drehte den Kontakt des elektrischen Lichts auf. „Es ist für mich“, sagte der Mittelmeister traurig.

Schnell ergriff der Professor den Hörer. Sein Gesicht war ruhig doch ernst.

„Ja“, antwortete er. „Wann . . . ? Wie . . . ? Noch nicht? Wir kommen sofort.“

Er legte den Hörer wieder auf.



Niedersachsenstein im Seldenhain von Worpsswede.
Entwurf und Ausführung Prof. Hoetger (Worpsswede).

W. Blum, Bremen.